

**Herbsttagung 2012 der Fachgruppe Geschichtsmuseen im Deutschen Museumsbund
19. Fachgruppentag in Nürnberg, 10.-12. November 2012**

**Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Geschichtsmuseen – Potentiale, Methoden,
Vermittlung, Rezeption**

Kirsten John-Stucke

**„Wewelsburg, ich kann dich nicht vergessen!“ –
Zur Vermittlung der Erinnerungen von Überlebenden des KZ Niederhagen-Wewelsburg
in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945 des Kreismuseums
Wewelsburg**

1. Zur Geschichte des Ortes Wewelsburg - SS – Burgpläne – KZ Niederhagen

Die Wewelsburg, ein Renaissanceschloss der Paderborner Fürstbischöfe aus dem 17. Jahrhundert, liegt im gleichnamigen Dorf, ca. 20 km südwestlich von Paderborn in Nordrhein-Westfalen, entfernt. Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, wurde 1933 auf sie aufmerksam. Er war auf der Suche nach einer Burg in Ostwestfalen, für ihn das „Kernland Germaniens“, in der er zentrale ideologische Anliegen der Schutzstaffel verwirklichen wollte. Er mietete das Bauwerk vom damaligen Landkreis Büren an. Zunächst verfolgten er und Burghauptmann Manfred von Knobelsdorff den Plan, eine SS-Schule für höchste SS-Führer einzurichten. Dem Schulungsgedanken gemäß wurde die Einrichtung ab 1935 „SS-Schule Haus Wewelsburg“ genannt. Junge SS-Wissenschaftler, mit Fachrichtungen von Volkskunde bis Archäologie wurden eingestellt; auch ein Museum und eine Bibliothek wurden eingerichtet. Gleichzeitig wurde aber auch schon früh in der künstlerischen Ausstattung, der Raumplanung und der architektonischen Weiterentwicklung des Bauwerks die Idee eines repräsentativen Versammlungszentrums des Gruppenführercorps deutlich. Himmler erklärte die Wewelsburg zum Ort einer jährlichen Gruppenführerbesprechung, in deren Rahmen die Vereidigung der neu beförderten Gruppenführer erfolgen sollte. Zur Traditionsbildung an diesem Ort sollte ein Saal mit den Wappen der Gruppenführer ausgestattet werden; die Totenkopfringe sollten hier nach dem Tod der Träger in einem Schrein aufbewahrt werden. Im Krieg wurden Kunstschatze aus allen besetzten Ländern in der Wewelsburg als „Notgroschen“ aufbewahrt. Hatte sich die Bautätigkeit zunächst auf den Umbau des Schlosses zur „Burg“ und die unmittelbare Nachbarschaft (u.a. 1937 das Wachgebäude) beschränkt, so expandierte unter dem SS-Architekten Hermann Bartels seit 1940 die Bauplanung. Um den Nordturm der Wewelsburg mit den zentralen Räumen für die Gruppenführertreffen, darunter eine „Gruft“ als Totenehrenhalle und dem sogenannten „Obergruppenführersaal“, sollte eine kreisförmige Gebäudeanlage mit einer Siedlung für SS-Leute im Umfeld entstehen.

Das alte Dorf wäre komplett verschwunden, die Einwohner sollten in den Osten umgesiedelt werden. Die Finanzierung der Riesenanlage sollte weitgehend durch Kredite, die Ausführung so günstig wie möglich erfolgen. Aus diesem Grunde setzte Himmler, wie in anderen Wirtschaftsunternehmen der SS üblich - KZ-Häftlinge zur Arbeit ein. Schon ab Mai 1939 befand sich ein kleines Häftlingskommando aus dem KZ Sachsenhausen in Wewelsburg. Nachdem unter den neuen Planungsperspektiven das vergrößerte Kommando zunächst zum Außenlager erhoben worden war, wurde es ab September 1941 unter dem Namen „KZ Niederhagen“ zum staatlichen Hauptlager ernannt. Die Häftlinge mussten in Steinbrüchen, im Straßenbau und an dem Umbau des Nordturms der Wewelsburg arbeiten. Nach der Schlacht von Stalingrad wurden im Frühjahr 1943 die Bauarbeiten eingestellt und das Konzentrationslager aufgelöst. Bis zum Kriegsende blieb ein kleines Häftlingskommando vor Ort, das dem KZ Buchenwald unterstand.

Die Häftlinge des KZ Niederhagen litten an der lebensbedrohenden Gesamtlage im Konzentrationslager: an den körperlichen Leiden durch Gewalt und Misshandlungen der SS, der viel zu schweren Arbeit in den Steinbrüchen, an den Verletzungen, die nicht wirklich auskuriert oder behandelt wurden, an Mangelerscheinungen durch Hunger und Durst. Sie litten an der Wehr- und Hilfslosigkeit mit der sie ihrer neuen Situation begegnen mussten, an den individuellen Demütigungen durch die SS, die häufig bis zur systematischen Beeinträchtigung der persönlichen Identität führte. Sie litten unter dem Verlust der bis dahin in ihrem Leben geltenden Werte und Normen.

Von den insgesamt ca. 3.900 Häftlingen in Wewelsburg starben mindestens 1.285. Ihre Sterbeurkunden sind erhalten und dokumentieren die Gewalt und Misshandlungen durch die SS.

Die meisten KZ-Häftlinge litten noch Jahre nach ihrer Befreiung unter den gesundheitlichen Schäden ihrer Lagerzeit, viele hielten sich monatelang in Sanatorien und Kurheimen auf. Die Überlebenden reagierten aber auch mit psychischen Störungen auf die menschenverachtenden Bedingungen im Konzentrationslager. Die KZ-Haft war für die Betroffenen ein traumatisches Geschehen, das ihr weiteres Leben für immer prägen sollte. Nach der Befreiung mussten die Überlebenden die ersten Nachkriegsjahre zur unmittelbaren Existenzsicherung nutzen: Suche nach Angehörigen, Auswanderung, Arbeitssuche oder Ausbildungen, Entschädigungsanträge. In den ersten Jahren blieb den Überlebenden kaum Raum und Zeit für die psychische Verarbeitung der traumatischen KZ-Erlebnisse. Erst Jahre, manchmal erst Jahrzehnte später, wurden psychische Probleme sichtbar.

Nach dem Krieg tat sich das Dorf Wewelsburg schwer, sich mit seiner NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen und verdrängte jahrzehntelang die eigene Geschichte. Die Phasen und die Intensität des Streites um ein Gedenken an die KZ-Opfer sind in vielem typisch für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik. Nach öffentlichen Kontroversen um die Einrichtung eines Mahnmals für die Opfer der SS-Gewalt in Wewelsburg wurde 1982 schließlich die zeitgeschichtliche Dokumentation und Gedenkstätte Wewelsburg 1933 – 1945. Kult –und Terrorstätte der SS“ als Abteilung des Kreismuseums eingeweiht. Sie erfüllt seitdem wichtige Funktionen der Auseinandersetzung und historisch-politischen Bildungsarbeit.

Die vom Kreismuseum organisierten Kontakte zu Überlebenden bewirkten eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber dem Anliegen eines dauerhaften Gedenkzeichens im Ort. Im Jahr 2000 schließlich konnte dank einer Initiative junger Wewelsburger auf dem ehemaligen Appellplatz inmitten der seit den 1950er Jahren hier entstandenen Wohnsiedlung ein Mahnmal eingeweiht werden. Während sich also Wewelsburg auf der einen Seite zu einer viel besuchten „aktiven Gedenkstätte“ entwickelte, wuchs ihr auf der anderen Seite mit dem Erscheinen des in der rechtsextremen Szene erfolgreichen Romans „Die Schwarze Sonne von Tashi Lhumpo“ seit den 1990er Jahren eine symbolische Funktion im Schnittpunkt von Rechtsradikalismus, Esoterik, Satanismus und Fantasy zu.

Die zwölfteilige Sonnenradintarsie im Fußboden des „Obergruppenführersaals“ im Nordturm der Wewelsburg ist mittlerweile zu einem bekannten Symbol der rechten Szene geworden.

2. Zur Genese der neuen Dauerausstellung

Im Frühjahr 2010 eröffnete das Kreismuseum mit finanzieller Förderung durch die Europäische Union, den Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, dem Land Nordrhein-Westfalen und dem Landschaftsverband-Westfalen-Lippe nach zehn Jahren der Forschung und Planung eine neue Dauerausstellung. Die neue Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“ ersetzte die alte Dokumentation im ehemaligen SS-Wachgebäude am Vorplatz der Wewelsburg.

Dass in der Ausstellung die gerade skizzierte lokale Geschichte Wewelsburgs mit der allgemeinen Geschichte der SS verbunden werden sollte, war von Anfang an klar.

Wewelsburg ist aufgrund der besonderen Stellung für die SS als besonders geeignet erachtet worden, sowohl die ideologischen Grundlagen der SS als auch deren radikale und verbrecherische Konsequenzen darzustellen. Neben Selbstverständnis, Organisationsstruktur und religions-, wissenschafts-, kunst- und kulturpolitischen Ambitionen der SS stehen Ausgrenzungsmechanismen, Verfolgungsapparat, Lagersystem und Vernichtungspraxis der SS im Mittelpunkt. Die Verbrechen der SS, die nicht losgelöst von ihrer rassistischen und zerstörerischen Weltanschauung gesehen werden können, werden auf der Mikroebene beispielhaft an der Entwicklung des KZ Niederhagen geschildert. Die Ausstellung ist somit auch Gedenkstätte für die Opfer der SS-Gewalt in Wewelsburg.

Die neue Ausstellung legt Wert auf die Präsentation von dreidimensionalen, originalen Sachzeugnisse. Da auch die affirmativen Objekte aus dem Umfeld der SS-Täter, darunter zum Teil hochideologisierte Kunsterzeugnisse oder Ausstattungsstücke der Wewelsburg, gezeigt werden, mussten Präsentationsformen und Kontextualisierungsstrategien gefunden werden, die den aufklärerischen Zugang erleichtern und eine potentielle faszinierende Wirkung der Objekte erschweren sollten.

Im Vergleich zu der bewusst distanzierten, nüchternen Form der Präsentation von SS-Gegenständen wurden die Realien aus der KZ-Welt anders behandelt. In den Ausstellungsräumen wurde bewusst auf die schlichte Magazinanordnung, bei der die Vitrinenbeschriftung auch mal ein Objekt verdecken kann, verzichtet und warme

Akzentbeleuchtung eingesetzt. Diese zeigt sich besonders deutlich in den Schubladen, in denen die originalen Briefe aus dem KZ präsentiert sind.

Aufgrund der schwierigen Sammlungsgenese gibt es wesentlich weniger Exponate im Ausstellungsbereich zur Geschichte des Konzentrationslagers und seiner Insassen als zur Geschichte der Täter. Die Forschung zur Geschichte der Konzentrationslager und ihrer Insassen wird durch den Mangel an Dokumenten erschwert. Weder die wenig überlieferten Realien noch Dokumente der Lagerverwaltung können die persönlichen Sichtweisen der Opfer wiedergeben. Schriftstücke, von Tätern geschrieben oder zensiert, verzerren die Sicht der Ereignisse. So wurden z. B. die Todesursachen in den Sterbeurkunden der Gefangenen häufig gefälscht.

Selbst die Aussagekraft der Häftlingsbriefe ist durch die Zensurvorschriften der SS beschränkt, denn es durften nur harmlose, beschönigende Ereignisse geschildert werden. Auch lassen sich mit Dokumenten und Schriftstücken aus der Sicht der Täter keine Aussagen zur Binnenstruktur des Konzentrationslagers oder zu den Beziehungen der Häftlinge untereinander treffen. Die Perspektive der Überlebenden des Konzentrationslagers nimmt daher in der KZ-Forschung eine zunehmend größere Rolle ein.

3. Methodik, Zeitzeugenarchiv

Die Mitarbeiter des Kreismuseums haben sich seit der Gründung der Gedenkstätte im Jahr 1982 darum bemüht, Erinnerungen und Erzählungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Ereignisse in Wewelsburg 1933 – 1945 zu sammeln. So werden zum einen schriftliche Aufzeichnungen archiviert, dazu gehören Tagebücher, bzw. Erinnerungsberichte von Zeitzeugen, die zum Teil im Original, zum Teil aber auch als Kopien vorliegen. In den 1970er Jahren übergab der ehemalige KZ-Häftling Paul Buder (geb. 1907 in Sommerfeld/Lausitz) ein handschriftliches Manuskript, das er unter dem Eindruck des zweiten Wewelsburger-Gerichtsprozess, bei dem Kapos und SS-Männer wegen ihrer Gewalttaten in Wewelsburg angeklagt waren und er als Zeuge aussagen musste, geschrieben hatte. Der sogenannte Buder-Bericht war lange Zeit die einzige schriftliche Quelle eines Überlebenden, die dem Kreismuseum für die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit zur Verfügung stand.

Seit den 1980 Jahren werden auch Gespräche mit Zeitzeugen aufgeführt, darunter fallen Interviews mit KZ-Opfern, ihren Angehörigen, mit Insassen der benachbarten nationalsozialistischer Lager und des späteren Flüchtlingslagers, mit Dorfbewohnern, die während des Krieges in Wewelsburg lebten, mit Personen, die für die SS arbeitete, und auch mit Angehörigen von SS-Tätern. Die SS-Angehörigen selbst haben sich – mit einer Ausnahme – nicht selbst zu einem Gespräch bereit erklärt. Die Aufnahmen der Zeitzeugeninterviews liegen in unterschiedlicher Qualität vor. Sie reichen von einfachen Aufnahmen mit Kassettenrekorder bis hin zu Filmaufnahmen von professionellen Filmemacherinnen. Für die Ausstellung konnten wir Zeitzeugeninterviews von 21 Überlebenden auswerten. Die Interviews stammen von Überlebenden aus Deutschland, Österreich, Belgien, Polen, Russland, der Ukraine und den USA. Sie gehörten den Häftlingsgruppen der politischen Häftlinge und der Zeugen Jehovas an.

Viele der Interviews wurden im Rahmen der Überlebendentreffen seit 1992 angefertigt, sie sind meist als lebensgeschichtliche Interviews angelegt. Mit einigen Überlebenden haben wir mehrmals Gespräche geführt. Es war dabei zu spüren, wie schwer es einigen Männern fiel, sich den Erinnerungen an diese Zeit zu stellen und die Erinnerungen zuzulassen. Zum Teil mussten Gespräche mit Überlebenden, die von ihren Gefühlen überwältigt wurden, kurzfristig abgesagt werden.

4. Pro und Contra der Oral History-Forschung

Autobiographische Materialien werden von der Geschichtswissenschaft noch immer mit Vorsicht behandelt. Die „historische Wahrheit“ in den subjektiven Wahrnehmungen und Erinnerungen von KZ-Häftlingen wird angezweifelt.

Vor allem gegenüber den mündlich erfragten Interviews bestehen Bedenken, da derjenige, der die Interviews führt, seine später auszuwertende Quelle zum großen Teil selbst mitbestimmen kann. So kann der Interviewer, durch die Art und Weise seiner Fragen, z. B. durch Suggestivfragen, die Antworten der Interviewten beeinflussen. Umgekehrt ist aber auch natürlich auch möglich, dass die befragten Zeitzeugen ihre Auskünfte gezielt lenken, bzw., Ereignisse nur lückenhaft erzählen.

Der Interviewte lässt sich nicht von seinen eigenen Fragestellungen und seinen eigenen Intentionen abbringen, die er für das Gespräch mitbringt. Die Zeitzeugen möchten häufig selbst Zeugnis ablegen von ihrer Haftzeit. Vielfach haben sie zum Weiterleben einen Schutzmantel des Schweigens um sich gelegt. Wenn sie diese Schutzmauer durchbrechen und ihre Erinnerungen an die KZ-Haft wieder aus der Versenkung holen und sie verbalisieren, ist dies ein schmerzhafter Prozess. Es ist ihnen dann oft ein Bedürfnis, der Nachwelt ihre Erfahrungen und Erlebnisse mitzuteilen. Ihnen liegt eine Botschaft am Herzen, die sie aufgezeichnet wissen möchten.

Thesen aus der neuesten Gehirnforschung unterstützen die Vorbehalte gegenüber mündlichen Quellen und ordnen sie aus ihrer Perspektive neu ein. So formuliert der Soziologe Harald Welzer:

„Die Anhäufung von Gedächtnisfragmenten bildet immer wieder neue Formen der autobiographischen Erinnerung. D. h. das autobiographische Gedächtnis ist eine synthetische Funktionseinheit, die sich in jeder kommunikativen Situation auf jeweils neue Weise realisiert. Der Zeitzeuge ist als Autobiograph Besitzer seiner Lebensgeschichte und damit Experte für das eigene Ich.“ (Welzer, S. 217)

Anders umschrieben heißt dies, dass der Zeitzeuge seine Erfahrungen nicht zeitgenössisch festgehalten hat, sondern er lebt mit ihnen weiter, ordnet sie neu ein, deutet oder interpretiert sie. Der Zeitzeuge ist Träger der historischen Erzählung. Wenn wir also ein Zeitzeugengespräch betrachten, haben wir es mit der Narration über Vergangenes zu tun und nicht mit der Vergangenheit selbst. Der Zeitzeuge erzählt uns das historische Ereignis – in seiner ihm eigenen Form, mit seiner Deutung und Interpretation. Der Zeitzeuge kann gar nicht verhindern, dass sich seine Folgerfahrungen auf die Erinnerung

der damaligen Ereignisse auswirken. Je nachdem, in welcher Situation sich der Zeitzeuge befindet, kann sich seine Erzählung ändern. Dabei geht es nicht um bewusste Manipulation des Zeitzeugen oder „Geschichtsklitterung“, sondern um Formen von Deutungen und Sinnbildungen, aber auch um historische Erkenntnis, die erst im Nachhinein möglich wird. So erklärt die Gedächtnisforschung, dass sich die Erinnerungen jedes Mal neu beim Abrufen zusammensetzen.

Wichtig ist aber auch, dass sich durch häufiges Wiederholen der Erinnerungen Erzählmuster bilden können, die individuell und kulturell geprägt sind und auch die Erinnerung ersetzen können. Kurz gesagt: der Kern der Erinnerung/des Ereignisses wird zuverlässig erinnert, die Begleitumstände können variabel erzählt werden.

Bei all den aufgezählten Vorbehalten und Kritikpunkten gegenüber der mündlich erfragten Geschichten von Zeitzeugen – warum sind sie dennoch für die Geschichtswissenschaften wichtige Quellen, auch wenn sie nicht für die Ermittlung historischer Fakten taugen? Der Soziologe Harald Welzer sagt dazu:

Die Bedeutung der autobiographischen Erinnerung liegt nicht in der Wahrheit der erinnerten Erlebnisse und Ereignisse, sondern in der subjektiven Überzeugung, dass sie wahr seien, also zu „mir“ gehören (Welzer, S. 219)

Die Erinnerung ist also ein Teil der menschlichen Identität. Die „Wahrheit“ einer Lebensgeschichte ist abhängig von der speziellen Konstellation von Erfahrungen und Gefühlen. Es kommt somit immer auf die besondere Fragestellung an, um die lebensgeschichtlichen Interviews von KZ-Opfern für die Geschichtsarbeit zu nutzen. All diese Fragen machen deutlich: Die lebensgeschichtlichen Interviews können nicht dazu dienen, historische Fakten zu klären. Aber sie können helfen, Ereignisse aus der Perspektive der KZ-Opfer besser nachzuvollziehen. Das heißt auch, dass die subjektiven Erinnerungsformen der Zeitzeugen vom Interviewer akzeptiert werden müssen, auch wenn es offensichtliche Verdrängungsprozesse gibt. Es gibt eine ethische Verantwortung gegenüber den KZ-Opfern für ihren Umgang mit ihren individuellen Erinnerungen.

5. Zeitzeugen in der Ausstellung „Ideologie und Terror der SS“

Was die Erinnerung an den Nationalsozialismus angeht, stehen wir unaufhaltsam vor einer Zeitenwende im kollektiven Gedächtnis. Mit dem Tod der letzten Zeitzeugen wird das Erfahrungswissen aus dem kommunikativen Gedächtnis, das an die Träger von Erfahrung gebunden ist, in das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft übergehen. Als Konsequenz aus dieser Überlegung, die Jan Assmann so treffend formulierte, setzen wir in der neuen Ausstellung verstärkt auf die mediale Präsentation von Zeitzeugeninterviews. Waren es früher die interaktiven Zeitzeugengespräche, die wir zusammen in der pädagogischen Arbeit mit den Überlebenden und Besuchergruppen führen konnten, in denen die Erinnerungen aus dem autobiographischen Gedächtnis der Zeitzeugen jedes Mal neu zusammen gesetzt wurden, so sind es jetzt die von Gedenkstättenmitarbeitern zusammengestellten Ausschnitte von

Zeitzeugenerinnerungen, die Teil des kulturellen Gedächtnisses geworden sind, die die Besucher berühren und zum Nachdenken anregen sollen.

Längere Passagen von lebensgeschichtlichen Interviews mit Überlebenden des KZ Niederhagen werden an dem thematischen Übergang vom Ende der SS zur Nachkriegszeit angeboten. Unter dem Titel „Die Überlebenden erzählen“ wird den Betroffenen an dieser Stelle Raum für ihre persönlichen Deutungen ihrer Erinnerungen gegeben. Die Besucher nehmen dazu auf runden Bänken, die zum Teil wie „Einhausungen“ wirken Platz und sitzen somit – wie in einer Gesprächssituation direkt vor dem erzählenden Überlebenden im Monitor. Bzw. sie sitzen allein in einer Banknische und konzentrieren sich auf die Stimme der Audio-Einheit. Großformatige s/w Portraits bilden die Überlebenden aus den AV-Einheiten an den Wänden ab. Bei der Einheit war es uns wichtig, dass die Überlebenden nicht mehr als Opfer dargestellt werden, sondern als Menschen, die ihre Freiheit, ihre Haltung und Würde zurückerlangt haben.

Die Opfer des SS-Verfolgungsapparats und Zeitzeugen aus dem Dorf kommen zu Wort und berichten an zentralen Stellen der Ausstellung in thematischen Hörstationen von ihren Erfahrungen und Erlebnissen. D.h. hier sind verschiedene Erfahrungen zu einem Ereignis oder Thema zusammengefasst (z. B. Kriegsende, Verhalten von Häftlingen untereinander). SS-Täter kommen nicht zu Wort, die Ebene des gesprochenen Wortes wird ihnen aus zwei Gründen in unserer Ausstellung vorenthalten. Zum einen haben sich die ehemaligen SS-Angehörigen selbst nicht zu Zeitzeugengesprächen bereit erklärt. An dieser Stelle muss man sich auch fragen, welchen Wert diese Nachkriegsäußerungen ehemaliger Täter – seien sie nun apologetisch oder geläutert in einer Ausstellung haben könnten. Aber auch auf zeitgenössische Einspielungen von Reden Himmlers etc. haben wir bewusst verzichtet und das Gewicht in diesem Themenbereich auf die Objekte gelegt.

Die Einsicht, dass die überlieferten Dokumente aus der Tätersperspektive nicht den Blick auf die Binnenstruktur des KZ-Kosmos freilegen können, war für die Gestaltung des zentralen Raumes der Häftlingserfahrungen richtungsweisend: Die Annäherung an die Existenzbedingungen im Konzentrationslager aus der Sicht der Opfer erfolgt über ihre Erinnerungen, die sich an einzelne, ausgewählte Objekte der Lagerwelt, wie z. B. eine Barackenwand, knüpfen. Ein entsprechendes Zitat über die Lebensbedingungen in den Baracken ist an die Wand geschrieben. Die KZ-Kleidung der Häftlinge wird mit einem Zitat über die Kälte verbunden, die ein Häftling im Winter auf dem Appellplatz in der viel zu dünnen Kleidung verspürte. Der heute in der Ukraine erhältliche Henkel-Klebstoff erinnerte einen KZ-Überlebenden an den Hunger, den er damals erleiden musste. Der Geruch des Klebstoffs ließ seine Erinnerungen an ein Arbeitskommando wach werden, in dem Mithäftlinge diesen Klebstoff gegen den ständigen Hunger schnüffelten. Über diese Verknüpfung erfolgt der Versuch, die Erfahrung „Hunger im KZ“ zu vermitteln.

In der Mitte des Raumes gibt es eine Bank mit einer Hörstation, an der die Besucher weitere individuelle Aussagen von Überlebenden zu verschiedenen Aspekten der Lagerwelt abrufen können. Die Besucher können sich mit den mobilen Hörgeräten frei im Raum bewegen und per Knopf die subjektiven Erfahrungen verschiedener Insassen hören. Die Unterschiedlichkeit der subjektiven Wahrnehmung der Lebensbedingungen im KZ wird so deutlich.

Die Oral-History-Quellen werden in der Ausstellung ebenso wie die originalen Sachgüter ernst genommen und möglichst „authentisch“ belassen. In den Filmbeiträgen werden die Beiträge ausländischer Überlebender nicht übersprochen, sondern durch schriftliche Übersetzungen in Untertiteln eingeführt. Schriftliche Zitate oder Aufzeichnungen werden nicht nachgesprochen.

Fazit

Die meist lebensgeschichtlich geführten Interviews können nicht generell dazu dienen, historische Fakten zu klären. Aber sie können helfen, Ereignisse aus der Perspektive des Interviewten besser nachzuvollziehen. In der Ausstellung wird daher versucht, die subjektive Wahrnehmung der Individuen – hier speziell die subjektiven Erinnerungen der KZ-Opfer – in den Mittelpunkt der Aussage zu stellen.

Literatur:

Endzeitkämpfer. Ideologie und Terror der SS (hg. v.) Wulff E. Brebeck, Kirsten John-Stucke, Frank Huisman, Jörg Piron, München 2011

Waltraud Schreiber: Zeitzeugengespräche führen und auswerten. Historische Kompetenzen schulen (hg. v.) Waltraud Schreiber, Katlain Arkossy, Themenhefte Geschichte 4,

Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002